

Von unten auf

Paul Löbes „Erinnerungen eines Reichstagspräsidenten“ im Lichte der Autobiographie

I.

Über *Paul Löbes* politische Wirksamkeit im Rahmen eines sich über fünfzig Jahre erstreckenden Abschnittes deutscher und europäischer Geschichte ist bei den verschiedensten Anlässen immer wieder Bemerkenswertes und Anerkennendes gesagt worden. Was seinen Lebens- und Bildungsgang vom Liegnitzer Volksschüler und Schriftsetzer bis zum höchsten Repräsentanten des deutschen Parlaments anbetrifft, so hat er darüber selbst in den „*Erinnerungen eines Reichstagspräsidenten*“ mit vorbildlicher Schlichtheit und menschlicher Güte, die die hervorstechendsten Eigenschaften seiner Persönlichkeit sind, ausführlich und anschaulich berichtet. Diese aufschlußreiche Selbstdarstellung ist zugleich ein bedeutender Beitrag zur äußeren und inneren Geschichte des politischen, sozialen und kulturellen Freiheitskampfes der jungen Republik von Weimar. Angesichts dieser Tatsache soll darum hier einmal der Versuch unternommen werden, an Hand der Autobiographie Paul Löbes einige charakteristische und typenbildende Merkmale der älteren Generation der Arbeiterführer hervorzukehren.

II.

Zunächst der historische Tatbestand. Die Biographie ist eine der ältesten Formen der Geschichtsschreibung. Der Begriff selbst ist wahrscheinlich aus dem Bedürfnis nach Erinnerung entstanden, die sich im Altertum auf Totenklagen und Grabinschriften bezog. Die nächste Stufe dieser altersgrauen Historiographie erkennt man in den sagenhaften legendären und epischen Lebensbeschreibungen, unter denen die Odyssee als Biographie eines der Könige Ithakas herausragt. Biographische Elemente enthalten auch die biblischen Lebensdarstellungen der Erzväter wie die Evangelien, die heiligen indischen Bücher wie die Helden- und Leichenreden des antiken Zeitalters. Den Höhepunkt, der bis zum 18. Jahrhundert kaum übertroffen wurde, stellen zweifellos Plutarchs „Parallele Lebensbeschreibungen“ dar, die gemäß dem kosmopolitischen Zeitgeschmack in paarweisen Zusammenstellungen von je einem Griechen und Römer Leistungen und Bestrebungen bedeutsamer Männer aufzeichneten.

Es ist hier nicht der Ort, die Biographie in ihrem konkreten Ablauf sowie ihre Kennzeichen, Methoden und Techniken bis in die jüngste Zeit zu verfolgen. Thematisch hat sich diese unmittelbare Form der Geschichtsschreibung durch fast drei Jahrtausende hindurch mit der Lebensdarstellung von Staatsmännern, Monarchen, Politikern, Heiligen, Märtyrern, Kirchenvätern, Philosophen, Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern beschäftigt. Erst im 20. Jahrhundert sind im Zuge der industriellen und kapitalistischen Konzentration und des sich daraus ergebenden Zusammenstoßes zwischen Kapital und Arbeit auch Biographien aus dem proletarischen und sozialistischen Umkreis hinzugekommen, die von ganz anderen soziologischen und sozialpsychologischen Einsichten und Wertzumessungen ausgingen. Eine schnell zusammengeraffte Bestandsaufnahme ergibt an wesentlichen deutschsprachigen Biographien dieser Thematik in unserem Jahrhundert folgendes Material:

Otto Bach / Adolf Dünnebacke / Walther G. Oschilewski: „Rudolf Wissell“ (Berlin 1949); *August Bebel*: „Charles Fourier“ (Stuttgart 1907); *Eduard Bernstein*: „Ignaz Auer“ (Berlin 1907); *Julie Braun-Vogelstein*: „Ein Menschenleben. Heinrich Braun und sein Schicksal“ (Tübingen 1932); *Margaret Cole*: „Tapfer und unentwegt. Die Lebensgeschichte der Beatrice Webb“ (Zürich 1947); *Kurt Eisner*: „Wilhelm Liebknecht“ (Berlin 1906); *Max Ermes*: „Victor Adler“ (Wien 1932); *Wilhelm Friedensburg*: „Stephan Born“ (Leipzig 1923); *Paul Fröhlich*: „Rosa Luxemburg“ (Hamburg 1949); *Georg Gärtner*: „Karl Grillenberger“ (Nürnberg 1930); *Konrad Haenisch*: „Parvus“ (Berlin 1924); *J. Hampden*: „Jean Jaurès“ (Hamburg 1949); *Paul Kampffmeyer*: „Friedrich Ebert“ (Berlin 1924); *Paul Kampffmeyer*: „Georg von Vollmar“ (München 1930); *Luise Kautsky*: „Rosa Luxemburg“ (Berlin 1929); *Erich Kuttner*: „Otto

Braun“ (Berlin o. J.); *Theodor Leipart*: „Carl Legien“ (Berlin 1929); *Gustav Mayer*: „Friedrich Engels (Haag 1934); *Franz Mehring*: „Karl Marx“ (Leipzig 1918); *Otto Männchen-Helfen I Boris Nikolajewsky*: „Karl und Jenny Marx“ (Berlin 1933); *Julius Messinne*: „Emile Vandervelde“ (Zürich 1949); *Ernst Nobs*: „Aus Wilhelm Liebknechts Jugendjahren“ (Zürich o. J.); *Hermann Oncken*: „Lassalle“ (Stuttgart 1923); *Max Peters*: „Friedrich Ebert“ (Berlin 1950); *Walter Preuß*: „Wilhelm Weitling“ (Wedel 1946); *Harry Schumann*: „Karl Liebknecht“ (Dresden 1923); *William Stewart*: „J. Keir Hardy“ (Zürich 1945); *Paul Ufermann*: „Alwin Brandes“ (Berlin 1949); *Richard Robert Wagner*: „Robert Owen“ (Zürich 1942); *Eduard Weckerle*: „Hermann Greulich“ (Zürich 1947); *Hermann Wendel*: „August Bebel“ (Berlin 1913). *Joseph Deutz*: „Adam Stegerwald“ (Köln 1952); *Else Klein-Viehöver / Joseph Viehöver*: „Hans Böckler“ (Köln/Berlin 1952).

Mit der Aufzählung dieser Biographien von Arbeiter- und Sozialistenführern soll nicht gesagt werden, daß diese allen Voraussetzungen und Erfordernissen der modernen Lebensbeschreibung, als deren drei Charakteristika der holländische Historiker *Jan Romein* vor zwei Jahren in seinem Werk „Die Biographie“ (Bern 1948) die Unbefangenheit des Biographen, sein psychologisches Einfühlungsvermögen und die Erfassung der komplizierten Struktur des seelischen Bildes ansieht, in vollem Umfange gerecht werden. Schon Plutarchs Methode zeigt, daß nicht so sehr die Beschreibung von Taten als die Hervorkehrung von echten Gesinnungen (Ethos), die sich aus den Mosaiksteinchen des täglichen Lebenskampfes aufbauen, notwendig ist. In solcher Art, in der es weniger zu loben und zu tadeln als zu charakterisieren gibt, hat Plutarch wesentliche Bestandteile der modernen Psychologie vorweggenommen.

Aber auch die Psychologie allein reicht nicht aus, um das Bild eines Menschen im Strom der gesellschaftlichen Ereignisse „Wirklichkeit des geschichtlichen Ganzen“, von dem *Wilhelm Dilthey* einst gesprochen hat, werden zu lassen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die moderne Biographie ohne das Begreifen der soziologischen Grundlagen nicht mehr auskommt. Dazu bedarf es vor allem auch der Kenntnis der für die Volks- und Sozialgeschichte so aufschlußreichen *Selbstdarstellungen und Erinnerungswerke von ehemaligen Arbeitern*, die als soziologisches und sozialpsychologisches Untersuchungsmaterial und als Bekenntnisform des proletarischen Selbstbewußtseins noch viel zu wenig von der modernen Geschichtsschreibung berücksichtigt werden. Wer die gesellschaftliche Entwicklung der letzten hundert Jahre in Ursache und Wirkung erkennen will, wird auf das intensive Studium der Arbeiter-Autobiographien nicht verzichten können. Sie sind ein unmittelbarer Ausdruck des Lebens- und Bildungsschicksals des Proletariats, wenn auch zum Verständnis der Klassenlage und des historischen Ortes noch andere Erkenntnisse und Erfahrungen herangezogen werden müssen. Die von der Zeit des Frühkapitalismus bis zum Zusammenbruch des wilhelminischen Obrigkeitsstaates bestehenden Hemmnisse, die dem vorwärtstrebenden und wissenshungrigen Arbeiter entgegenstanden, sind sowohl der heutigen Jugend als auch der bürgerlichen Welt in der Periode ihrer heutigen Restauration unvorstellbar. Um so mehr sollte man neben dem Erkennen der politischen und historischen Tatbestände auch nicht an den Arbeiter-Autobiographien vorbeigehen. Der Bestand an solchen Lebensdarstellungen ist größer, als man im allgemeinen annimmt. Eine Anzahl der aufschlußreichsten seien hier genannt:

Ottlie Baader: „Ein steiniger Weg“ (Berlin 1921); *August Bebel*: „Aus meinem Leben“ (Stuttgart 1910/1914); *Franz Bergg*: „Ein Proletarierleben“ (Frankfurt a. M. 1913); *Stephan Born*: „Erinnerungen eines Achtundvierzigers“ (Leipzig 1898); *Moritz William Theodor Bromme*: „Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters“ (Jena 1905); *Julius Bruhns*: „Es klingt im Sturm ein altes Lied“ (Stuttgart/Berlin 1921); *Otto Buchwitz*: „50 Jahre Funktionär der deutschen Arbeiterbewegung“ (Jena 1949); *Bruno. H. Bürgel*: „Vom Arbeiter zum Astronomen“ (Berlin 1919); *Heinrich Georg Dickreiter*: „Vom Waisenhaus zur Fabrik“ (Berlin o. J.); *Friedrich Ebert*: „Schriften, Aufzeichnungen, Reden“ (Dresden 1926); *Hans Eisold*: „Die Fahrt ins Unbekannte“ (Dresden 1921); *Karl Fischer*: „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters“ (Jena 1903 und 1904); *F. L. Fischer*: „Arbeiterschicksale“ (Berlin 1906); *Wenzel Holek*: „Lebensgang eines deutsch-tschechischen Handarbeiters“ (Jena 1909); *Wenzel Holek*: „Vom Handarbeiter zum Jugenderzieher“ (Jena 1921); *Wenzel Holek*: „Religiöses Erleben

eines Handarbeiters“ (Berlin o. J.); *Heinrich Holec*: „Unterwegs“ (Wien 1927); *Max Höh*: „Mein Leben“ (Berlin 1927); *Wilhelm Keil*: „Erlebnisse eines Sozialdemokraten“ (Stuttgart 1947/1948); *Otto Krille*: „Unterm Joch“ (Berlin 1914); *Alois Lindner*: „Abenteuerfahrten eines revolutionären Arbeiters“ (Berlin 1924); *Paul Löbe*: „Erinnerungen eines Reichstagspräsidenten“ (Berlin 1949); *John Most*: „Memoiren“ (New York 1903); *Gustav Noske*: „Wie ich wurde“ (Berlin 1919); *Günter Noske*: „Erlebtes aus Aufstieg und Niedergang einer Demokratie“ (Offenbach/Main 1947); *Nikolaus Osterroth*: „Vom Beter zum Kämpfer“ (Berlin 1920); *Joseph Peukert*: „Erinnerungen eines Proletariats aus der revolutionären Arbeiterbewegung“ (Berlin 1913); *Adelheid Popp*: „Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ (Stuttgart 1909); *Adelheid Popp*: „Erinnerungen“ (Berlin 1923); *Franz Rehbein*: „Das Leben eines Landarbeiters“ (Jena 1911); *Wilhelm Reimes*: „Durch die Drahtverhau des Lebens“ (Dresden 1920); *Otto Richter*: „Lebensfreuden eines Arbeiterkindes“ (Dresden 1919); *Albert Rudolph*: „Wie ich flügge wurde“ (Stuttgart 1916); *Philipp Scheidemann*: „Memoiren eines Sozialdemokraten“ (Dresden 1928); *Carl Schirmer*: „50 Jahre Arbeiter“ (Duisburg 1924); *Ernst Schuchardt*: „6 Monate Arbeitshaus“ (Berlin o. J.); *Carl Severing*: „Mein Lebensweg“ (Köln 1950); *Ludwig Turek*: „Ein Prolet erzählt“ (Berlin 1930); *Doris Viersbeck*: „Erlebnisse eines Hamburger Dienstmädchens“ (München 1910); *August Winnig*: „Frührot“ (Stuttgart 1924).

Zu diesen in erster Linie als soziale Dokumente zu wertenden Lebensdarstellungen kommt noch eine Reihe autobiographischer Romane von ehemaligen Arbeitern:

Max Barthel: „Das Spiel mit der Puppe“ (Leipzig 1925); *Max Barthel*: „Das Gesicht der Medusa“ (Leipzig 1931); *Karl Bröger*: „Der Held im Schatten“ (Jena 1919); *Heinrich Eggert*: „Tagebuch eines Eisenbahners“ (Braunschweig 1927); *Oskar Maria Graf*: „Frühzeit“ (Berlin 1921); *Oskar Maria Graf*: „Wir sind Gefangene“ (München 1926); *Heinrich Lersch*: „Hammerschläge“ (Hannover 1930); *Hans Marchwitza*: „Meine Jugend“ (Berlin 1947); *Alfons Petzold*: „Das rauhe Leben“ (Berlin 1920); *Ernst Preczang*: „Zum Lande der Gerechten“ (Berlin 1928); *Adam Scharrer*: „In jungen Jahren“ (Berlin 1946); *Theodor Thomas*: „Gib mir meine Jugend zurück“ (Berlin 1921); *Hermann Thurow*: „Jochen Bünz“ (Olten 1918); *Joseph Weisbart*: „Der Arbeiter“ (Berlin 1928); *Christoph Wieprecht*: „Nachtgesang“ (Essen 1924).

Der Lebens- und Entwicklungsgang Paul Löbes unterscheidet sich im wesentlichen kaum von dem seiner Generationsgenossen. Es ist der typische Weg eines intelligenten Arbeiters, der als Sohn eines Tischlergesellen und einer Heimarbeiterin geboren wurde. Seine Jugend wird von dem „düsteren Hintergrund der elterlichen Welt“ bestimmt und zeigt alle Merkmale der sozialen Unsicherheit breiter Volksschichten, die sich nach Gerechtigkeit und Freiheit sehnen. Der Volksschüler hilft im Verein mit seinen Geschwistern bei der Heimarbeit und trägt in der Frühe Frühstücksgebäck und am Nachmittag Zeitungen aus. Bereits mit zwölf Jahren ist er Laufbursche in einem Schuhgeschäft, um mit einer Mark „Wochenlohn“ zum Gleichgewicht des elterlichen Haushaltes beizutragen.

Die erste Berührung mit der Arbeiterbewegung erfolgt durch die Reichstagsreden *Bebels*, *Liebknichts* und *Grillenbergers*, die der junge Paul Löbe dem müde von der Arbeit heimkehrenden Vater aus dem „Liegnitzer Anzeiger“ vorliest. Sein heimlicher Wunsch ist, Lehrer zu werden, der aber an den materiellen Schwierigkeiten der sozialen Umwelt seines Elternhauses scheiterte. Er erlernt das Schriftsetzerhandwerk, versammelt um sich eine kleine Gruppe gleichstrebender Lehrlinge, die gemeinsam politische Werbeschriften lesen, schreibt, 16jährig, seine ersten Berichte und kleinen Artikel für die „Schlesischen Nachrichten“ und geht nach Beendigung der damals noch fünfjährigen Lehrzeit auf die traditionelle Wanderschaft, „um die Welt draußen kennenzulernen und sich im eigenen Beruf fortzubilden“. Auf diesen Vagabundagen durch Deutschland, Österreich, Ungarn, Slowenien, Italien lernt er Länder und Völker mit aufgeschlossenem Blick „von unten“ kennen. In Dessau findet er 1895 Anschluß an die sozialistische Arbeiterbewegung und gründet 1898 in Ilmenau den ersten sozialdemokratischen Verein. In Breslau arbeitet er in der dortigen Druckerei der sozialdemokratischen „Volkswacht“ als Setzer und ist 16 Monate später mit 24 Jahren Redakteur des Blattes.

Wie bei dem größten Teil der deutschen Arbeiterführer ist auch Paul Löbes Bildungsgang autodidaktisch. Wohl war der Anteil der Akademiker an der Entfaltung der deutschen Sozialdemokratie nicht gering, aber die meisten aufsteigenden Kräfte sind

doch mehr durch die Schule des Lebens als durch die unvollkommenen Bildungseinrichtungen des Staates geformt worden. Wer sich einmal die Mühe macht, den Lebenswegen der führenden Persönlichkeiten der deutschen Arbeiterbewegung nachzugehen, wird auch immer wieder auf die merkwürdige Tatsache stoßen, daß selbst die Gefängnisaufenthalte der sozialistischen Organisatoren und Publizisten die Mängel der schmalen Volksschulkost ausgleichen mußten. Auch dem jungen Redakteur Paul Löbe bot die mehrmalige Haft Gelegenheit zum intensiven Studium der Staatswissenschaften, der Weltgeschichte, der Literatur und der modernen Sprachen. Zu alledem kam eine langjährige Wirksamkeit in der Breslauer Stadtverordnetenversammlung und im schlesischen Provinzial-Landtag, die ihn mit allen Problemen, Notwendigkeiten und Aufgaben des öffentlichen Lebens in Berührung brachten.

Auch der Journalismus war für die Arbeiter, die sich auf autodidaktischen Wegen das notwendige Rüstzeug aus der Waffenkammer des Geistes holten, ein fruchtbares Betätigungsfeld. Es ist nicht zufällig, daß in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts rund neun Zehntel der sozialdemokratischen Redakteure und Journalisten ehemalige Arbeiter waren. Sie kamen zumeist aus der Parteiorganisation, sie begannen mit nicht honorierten Berichten und wurden dann nach Eignung und Leistung von der Partei in die Redaktionen berufen, von denen es auf dem sozialdemokratischen Sektor bis 1933 etwa 180 gab. Alle Berufe waren dabei vertreten. Es ist naheliegend, daß die Buchdrucker an erster Stelle standen. So waren neben Paul Löbe auch die früheren Redakteure *Philipp Scheidemann* und *Otto Braun*, die später in höchste Staatsstellen einrückten, ehemalige Buchdrucker. In der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion des Jahres 1930 waren von den 46 ehemaligen oder noch tätigen Redakteuren und Journalisten allein 37 Angehörige der Arbeiterberufe.

Paul Löbes schlichte „Erinnerungen eines Reichstagspräsidenten“ fügen sich, obwohl sie nur im ersten Viertel rein biographischer Natur sind, in die stattliche Reihe der proletarischen Selbstdarstellungen organisch ein. Sie bringen gegenüber den früheren spontanen Äußerungen aus der Arbeiterschaft einen neuen geschichtsbildenden Zug in die Autobiographie. Gemeinsam ist diesen Erinnerungswerken das Faktum des Selbstbewußtseins der modernen Arbeiterbewegung, das zur typischen Allgemeinerscheinung aufgewachsen ist, gemeinsam auch seine Bedeutung als Erkenntnisquelle für den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß unseres Jahrhunderts.

Das Neue ist aber, daß das Lebens- und Bildungsschicksal des Proletariats nicht mehr als bloße Sache der materiellen Zustandsschilderung empfunden, sondern durch den kämpferischen Geist eines politischen und sozialen Aktivismus überwunden wird. Stand in der älteren Arbeiterliteratur das Sein der proletarischen Klage aus der Tiefe im Vordergrund, so ist in den neueren Selbstdarstellungen und Memoiren der Arbeiterführer das Bewußtsein der eigenen Kraft und Stärke das bewegende Element, mit dem eine Welt der sozialen Gerechtigkeit gebaut werden soll. Paul Löbes Erinnerungsbuch ist ein lebendiges Zeugnis dafür.

THEODOR LESSING

Das Studium der Geschichte lehrte mich immer nur Eines: Nichts wird geschichtswirklich als der Erfolg. Nichts wird geschichtlich anerkannt als die Macht. Und darum halte ich es mit der Wahrheit, deren Macht längeren Atem hat als alle Geschichte der Schlachten und Staatsverträge. Das nationale Interesse ist zuweilen der Boden, ist aber niemals die Norm geistigen Schaffens.